

Zitierhinweis

Topp, Sascha: Rezension über: Boris Böhm (ed.), „Wird heute nach einer Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Sachsen überführt“. Die Ermordung ostpreußischer Patienten in der nationalsozialistischen Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein im Jahre 1941, Leipzig: Leipziger Univ.-Verl., 2015, in: Zeitschrift für Ostmitteleuropa-Forschung (ZfO), 68 (2019), 1, S. 142-144,
<https://www.recensio.net/r/715592d76c104f67a86a712528305e21>



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a-63a UrhG) zulässig.

Lektorat, wenn etwa das Diensttagebuch Hans Franks stets bloß als „Tagebuch“ bezeichnet wird. Dessen Äußerung beim Nürnberger Prozess, „Tausend Jahre werden vergehen und diese Schuld von Deutschland nicht wegnehmen“ (S. 409), kommt zur Sprache, nicht jedoch, dass er sich danach von dieser Verurteilung der nationalsozialistischen Völkermordpraxis selbst wieder distanzierte, indem er das, was dem deutschen Volk widerfahren sei, dagegen aufrechnete. Der sogenannte Stroop-Bericht erscheint hier als „Das Warschauer Ghetto ist nicht mehr“ (S. 392); tatsächlich lautet der Titel *Es gibt keinen jüdischen Wohnbezirk in Warschau mehr*. S. nimmt mehrmals darauf Bezug, wie der Lemberger Jura-Professor Moses (genannt Maurycy) Allerhand zu Tode kam (S. 215, 403, 503), doch sind die Umstände seines tragischen Todes bis heute nicht geklärt.³ Die Verwendung des Kartenmaterials ist uneinheitlich, reicht von einer britischen Darstellung „Zentraleuropas“ von 1920 (S. 10 f.) bis zu der stark vereinfachten Abbildung des „Generalgouvernements für die besetzten polnischen Gebiete“ (S. 298).

Im Original trägt dieses Buch den Titel *East West Street* – nach dem ins Englische übersetzten Namen einer Straße in Żółkiew, in der einst die Familie Lauterpacht und Vorfahren der Familie Buchholz gewohnt hatten. Er ist insofern treffender, als es einer der größten Vorzüge der Schilderung ist, Ost und West zusammenzuführen. Die historischen Schauplätze im östlichen Grenzsaum Ostmitteleuropas, die der Vf. mehrmals bereist hat, treten auf diese Weise in Verbindung mit den späteren Wohn- und Wirkungsorten der Protagonisten in den USA, in Israel, London, Paris oder Montreal. Die wachsende Wertschätzung, welche die Vorkämpfer des internationalen Strafrechts heutzutage im Westen erfahren, hat mittlerweile dazu geführt, dass man heute auch in ihren Geburtsorten und an den westukrainischen und zugleich polnischen Stätten an sie erinnert, wo sie einst erste Impulse für ihre wissenschaftliche Arbeit erhalten hatten. Das Deutsche, dessen sich seine nach Paris geflohenen Großeltern in bestimmten Situationen bedienten, um von ihrem Enkel Philippe nicht verstanden zu werden, erscheint dem Vf. dagegen in der Rückschau auf die 1970er und 1980er Jahre als „Sprache des Verschweigens und der Geschichte“ (S. 37).

Marburg

Klaus-Peter Friedrich

³ Siehe MAURYCZ ALLERHAND: *Zapiski z tamtego świata* [Aufzeichnungen aus dem Jenseits], hrsg. von LESZEK ALLERHAND, Kraków 2003, darin ein Lebenslauf S. 15–20.

„Wird heute nach einer Landes-Heil- und Pflegeanstalt in Sachsen überführt.“ Die Ermordung ostpreußischer Patienten in der nationalsozialistischen Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein im Jahre 1941. Hrsg. von Boris Böhmer. Leipziger Univ.-Verl. Leipzig 2015. 172 S., Ill., Kt. ISBN 978-3-86583-976-3. (€ 22,-)

Wer durch die sächsische Stadt Pirna fährt, wird durch ein Schild auf die „Gedenkstätte“ aufmerksam gemacht. Im urbanen Raum gelegene historische Orte mit Bezug zu NS-Gewaltverbrechen lösen bei der ansässigen Bevölkerung in der Regel ambivalente oder gar ablehnende Reaktionen aus. An Hinweisschildern lässt sich oft das Ringen erinnerungspolitischer Interessengruppen ablesen. Solche langwierigen Aushandlungen über die Bedeutung der Vergangenheit unterliegen allerdings Wandlungen. Im hessischen Hadamar gab es Bestrebungen, den eigenen Stadtnamen nicht mit dem dort seit 1983 bestehenden Euthanasie-Gedenkort verbunden zu sehen; Erinnerungsaktivisten setzten jedoch die Bezeichnung „Gedenkstätte Hadamar“ durch, um den Ort des Geschehens in seinem städtischen Umfeld zu kontextualisieren. Und um die Millenniumwende konnten Besucher der „KZ-Gedenkstätte Dachau“ T-Shirts mit dem Aufdruck „Ich steh’ zu Dachau“ käuflich erwerben. Die ganze Ambivalenz, ja das Dilemma eines Ortes kam darin zum Ausdruck.

Die im Jahr 2000 gegründete Euthanasie-Gedenkstätte Pirna-Sonnenstein hat sich lokal, regional und in der nationalen Gedenkstättenlandschaft etabliert und den verschiedenen Aspekten der Verfolgungs- und Vernichtungspolitik im Nationalsozialismus öffentliche Aufmerksamkeit verschafft. Das schlichte Hinweisschild „Gedenkstätte“ gilt nicht mehr

als zu unspezifisch. Wirft es, durchaus beabsichtigt, bei Ortsunkundigen Fragen auf, so scheint die NS-Vergangenheit im Kollektivgedächtnis der Bevölkerung angekommen zu sein.

Die Tätigkeit der Gedenkstätte umfasst die quellenfundierte Rekonstruktion aller in Pirna-Sonnenstein ermordeten Personen, eine intensive Umfeld- und Bauforschung – die zu beachtlichen neuen Einsichten führte – sowie die sorgfältige Aufarbeitung von Opferbiografien und Täterkarrieren. Spätestens seit Thomas Schilters präziser Studie¹ ist das Ausmaß verschiedener Tötungsprogramme, die in Pirna-Sonnenstein durchgeführt wurden, dokumentiert. Allein im Rahmen des „T4“-Tötungsprogramms 1940/41 sind tausende Personen in der Sonnensteiner Gaskammer ermordet worden, die nicht nur aus dem Umland, sondern auch aus teils weit entfernt liegenden Gebieten stammten. Es handelt sich dabei auch um Regionen, die außerhalb Deutschlands liegen und somit schnell aus dem Blickfeld gerieten. Daher wurden nun von der Gedenkstättenleitung unter Boris Böhm Teilstudien zu Patientinnen und Patienten aus dem Sudetenland, Westpreußen und Ostpreußen sowie Böhmen und Mähren initiiert. Der vorliegende Band bildet einen wichtigen Baustein der breiter angelegten Publikationsserie, die jüngst um eine Studie zu schlesischen Psychiatriepatient/inn/en ergänzt werden konnte.²

Das fünfköpfige Autorenteam strukturiert die Darstellung mithilfe sieben chronologisch gereihter Schwerpunkte. Der leitenden Idee des Hrsg. folgend, die „Mordaktion in Sachsen [...] in die deutsche und ostpreußische Gesellschaftsgeschichte einzuordnen“ (S. 14), skizzieren Böhm, Hagen Markwardt und Ulrich Rottlieb zunächst die Entwicklung des ostpreußischen Anstaltswesens seit Mitte des 19. Jh., denn geografische Lage, Einzugsgebiet, Größe und Funktionsweise der vorhandenen Einrichtungen entschieden darüber, wo die unmittelbar bei Ausbruch des Zweiten Weltkriegs dezentral organisierten Massaker an Anstaltsinsassen begannen. Ostpreußen gehörte zu jenen Gebieten des Deutschen Reiches, in denen die Gauleiter die Ostexpansion nutzten, um Infrastrukturen – vorrangig Gebäudekomplexe des Fürsorgewesens – für Zwecke der Wehrmacht und SS umzufunktionieren. Finanzielle Einsparungen für die öffentlichen Haushalte waren ein kalkulierter Begleiteffekt. Diese Regionen fungierten zudem als frühe Experimentierfelder für systematische Massenmorde. Neben Erschießungskommandos und einer stationären Gaskammer in Posen kamen erstmals mobile Gaswagen eines SS-Sonderkommandos zum Einsatz, das in Abstimmung mit Ostpreußens Gauleiter Erich Koch im Mai und Juni 1940 aus dem Warthegau ausgeliehen wurde. Die mit der später reichsweit vollzogenen Gasmordaktion betraute „T4“-Organisation konnte zu diesem frühen Zeitpunkt ihre zentrale Zuständigkeit zunächst noch nicht gegen die regionalen Machthaber im Osten geltend machen. Rottlieb und Birte Laura Winkler geben einen Überblick darüber, wie mehr als 1000 ostpreußische Frauen, Männer und Minderjährige diesen frühen dezentralen Mordaktionen zum Opfer fielen.

Böhm und Winkler beschreiben in den nachfolgenden Abschnitten, wie im Sommer 1941 nach einer mehrmonatigen Ruhephase die zentrale Erfassung, Verschleppung und Ermordung ostpreußischer Patientinnen und Patienten organisiert wurde. Einige der ostpreußischen Großeinrichtungen, hier vor allem die Anstalt Kortau in Allenstein (Olsztyn), dienten als Sammeleinrichtung, um die zur Tötung selektierten Minderjährigen und Erwachsenen dem nunmehr feinjustierten „T4“-System zuzuführen. Dazu gehörten auch sächsische Einrichtungen rund um die Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein. Böhm schildert in seinem Einzelbeitrag die Geschichte dieser Mordstätte sowie die Biografien der verantwortlichen Ärzte. Winkler skizziert in dem für den Band zentralen Beitrag elf Lebens-

¹ THOMAS SCHILTER: Unmenschliches Ermessen. Die nationalsozialistische „Euthanasie“-Tötungsanstalt Pirna-Sonnenstein 1940/41, Leipzig 1999.

² BORIS BÖHM (Hrsg.): Vergessene Opfer der NS-„Euthanasie“. Die Ermordung schlesischer Anstaltspatienten 1940-1945, Leipzig 2018.

geschichten ostpreußischer Patientinnen und Patienten, die auf dem Sonnenstein in der Gaskammer ermordet wurden.

Doch was geschah nach der Aktion „T4“? Nur in wenigen Fällen sind Rückverlegungen nach Ostpreußen dokumentiert, wobei der weitere Lebensweg dieser Männer und Frauen ungeklärt ist. Böhm, Christoph Hanzig und Rottlieb nehmen in einem wichtigen Beitrag Unterlagen der ehemaligen Anstalten Zschadraß, Arnsdorf und Großschweidnitz in den Blick. Seit Langem ist bekannt, dass nach dem Abbruch des „T4“-Programms im August 1941 reichsweit Patientinnen und Patienten mittels Medikamentenüberdosierung getötet wurden. Diese zweite, noch immer schlecht erforschte Phase der Euthanasie-Maßnahmen forderte wohl sogar weit mehr Opfer als die Aktion „T4“. Ein nicht unerheblicher Teil jener ostpreußischen Patientenklintel, die bis dahin sowohl die dezentrale als auch die zentrale Tötungsaktion überlebt hatte, starb nun in sächsischen – und eventuell auch thüringischen – Anstalten, wie die Autoren nachzeichnen können. Einige wurden 1943 in regionale Zentren der Medikamenteneuthanasie im Westen transferiert, z. B. nach Hadamar, wo auch eine Gaskammer der „T4“-Organisation bestanden hatte.

Euthanasie-Opfer hatten bis Ende der 1970er Jahre keinen Platz in der erinnerungskulturellen Landschaft. Nach ersten lokalen Initiativen in der Bundesrepublik, der DDR und auch in Polen vergingen noch gut 20 bis 30 Jahre, bevor auch die Euthanasieorde in ihrem historischen Zusammenhang mit dem Holocaust gesehen wurden. Wie kann man solchen Opfergruppen heute überhaupt noch nachspüren, zumal es die Mittel einer Gedenkstätte übersteigt, systematische Forschung z. B. in polnischen Archiven zu betreiben? Neben dem erhaltenen Restbestand an Krankenakten haben Markwardt und Böhm für ihren Beitrag einen ersten Zugang anhand von Todes- und Suchanzeigen in Publikationen der ostpreußischen Vertriebenenverbände gewählt. Sie erarbeiteten mehrere Hypothesen, warum speziell die ostpreußischen Euthanasie-Opfer über Jahrzehnte vollständig vergessen wurden. Die Tradition des dortigen Anstaltswesens sei durch Kriegsauswirkungen und Euthanasie fast vollständig unterbrochen worden. Schätzungsweise weniger als ein Drittel der etwa 6000 dort untergebrachten Anstaltsinsassen habe den Krieg überlebt. Nach dem Kriegsende fielen diese Gebiete an Polen. Kaum einer der teils öffentlichkeitswirksamen Nachkriegs-Euthanasieprozesse in beiden Teilen Deutschlands thematisierte speziell diese Opfergruppe. In den Nachkriegsdarstellungen über ostpreußische Anstalten wurden zudem die Vorgänge entweder ausgeklammert oder marginal in die Erzählung eines angeblich heldenhaften kirchlichen Widerstands eingeflochten. Das erinnerungspolitische Engagement der Vertriebenenverbände wiederum folgte einer ganz anderen Logik. Erst mit der Wende 1989/90 gerieten neu entdeckte oder vormals schwer zugängliche Aktenserien in den Blick. Hierzu zählen insbesondere Krankenakten von Euthanasieopfern, die sich heute im Berliner Standort des Bundesarchivs befinden.

Hervorzuheben ist, dass die Darstellung der einzelnen Euthanasie-Programme hier erstmals um Lebensskizzen der jeweils Betroffenen bereichert wird. Wer die Auseinandersetzung um Persönlichkeitsrechte auf der einen und Erinnerungsinteressen auf der anderen Seite verfolgt hat, weiß, dass die vollständige Namensnennung der hier vorgestellten Opfer keine Selbstverständlichkeit ist. Der Gedenkstätte ist mit diesem Band eine facettenreiche und konzise Schilderung, basierend auf dem aktuellen Forschungsstand, gelungen. Die Einbettung in die Publikationsserie wird die Verbindungen zu den benachbarten Regionen im östlichen Europa besser konturieren. Dort, wo das Team der Gedenkstätte bei den Recherchen an die Grenze der institutionellen Ressourcen gestoßen ist, bleibt zu hoffen, dass andere Forschungsprojekte den Impuls aufnehmen und neues Wissen hervorbringen werden.

Berlin

Sascha Topp